

**Konstruktionen im Spannungsfeld von sequenziellen Mustern,  
Gattungen und Textsorten - Internationale Tagung vom 15.-16.  
November 2012 an der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster**

**Elisa Wessels / Franziska Mense / Julia Hübner**

Vom 15. bis zum 16. November 2012 fand an der Westfälischen Willhelms-Universität in Münster eine Tagung zu *Konstruktionen im Spannungsfeld von sequenziellen Mustern, Gattungen und Textsorten* statt. Hierzu konnten die Veranstalter/innen Prof. Dr. Susanne Günthner (Münster), Prof. Dr. Wolfgang Imo (Duisburg-Essen) und Dr. Jörg Bücker (Münster) zehn Vortragende und zahlreiche Zuhörer begrüßen.

Susanne Günthner führte einleitend in die zentralen Fragestellungen der Veranstaltung ein. Hierbei verwies sie zunächst auf die reflexive Beziehung zwischen Konstruktionen und kommunikativen Gattungen, indem sie hervorhob, dass Konstruktionen und Gattungen Diskurse konstituieren, als auch von eben diesen selbst mit konstituiert seien. So sei eine Was-Konstruktion, wie *Was fährst du denn auch weg!* oder die ikonische Darstellung von Eile in Alltagserzählungen, wie *Ich – nix wie weg!* nicht ohne Gattungs- oder Diskursmusterwissen zu verstehen. Ziel der Tagung sei folglich, die Beziehung zwischen Konstruktionen, sequenziellen Mustern und Gattungen zu erforschen. Ein solches Vorhaben erfordert zusätzlich eine Klärung des Konstruktionsbegriffs: Was verstehen wir unter einer Konstruktion beziehungsweise welchen Skopus weisen wir diesem Begriff zu? Wie groß können Konstruktionen sein? Sind Konstruktionen oberhalb der Satzgrenze möglich? Fragen, die sich im Zuge der voranschreitenden Tagung den Beteiligten aufdrängten. Diesen Fragekatalog fasste Günthner mit einem Wortspiel zu Goldbergs (2006) viel zitierten Ausspruch *Grammar all the way down* zusammen. So fragte sie: *And how far does it go up?*

Den Eröffnungsvortrag *From Construction Grammar to Construction Discourse* hielt Jan-Ola Östman (Helsinki), der mit seinem Thema *Construction Discourse* in die Grundthematik der Tagung einführte. Östman verband den Grammatikbegriff mit der Pragmatik sowie mit Ansätzen der Diskursanalyse. In seinem Vortrag knüpfte er erneut an seine Forschungsfrage aus dem Jahr 2005 an, ob die Menge an kontextuellen Informationen, welche zur Beschreibung einer Sprache verwendet wird, begrenzt sei. Als Beispielsatz und Ausgangspunkt seiner Untersuchung führte er den Wellerismus *It all comes back to me, said the captain, as he spit into the wind* an. Daraus leitete er seine Definition von Grammatik ab, welche aus drei Teilen bestehe: Zum einen den *internal features*, unter denen man Phrasen, Sätze etc. und deren systematische Generalisierung in Bedeutungseinheiten verstehe, zum anderen den *external features*, also dem Kontext, der durch Attribute wie Geschlecht, Alter, Texttyp oder Kohärenz beeinflusst werde. Aus diesen zwei Teilen bilde sich die Grammatik einer Sprache, zu welcher letztlich der dritte Teil – das Implizite einer Sprache, beispielsweise Präsuppositionen – hinzukomme. Östman appellierte an die Unverzichtbarkeit der Berücksichtigung der *external features*. Ein Satz, und so auch der Wellerismus, funktioniere nur in einem bestimmten Kontext, welcher wiederum die Akzeptanz des Satzes herstelle. Nur unter Einbezug der *external features* ließe sich die Konstruktionsgrammatik nachvollziehen. Offen blieben nach dem Vortrag und der anschließenden Diskus-

sion jedoch jene Fragen, woher ein Rezipient wisse, welche Attribute in welchem Kontext relevant seien und wie festzustellen sei, zu welchem Zeitpunkt alle notwendigen Attribute berücksichtigt wären.

Daraufhin setzte sich *Kerstin Fischer* (Sønderborg) in direktem Bezug auf Östmans Forderung nach der Integration einer diskursiven Perspektive in die Konstruktionsgrammatik mit *simplified register* (*child-, foreigner- und robot-directed-speech*) auseinander und stellte darauf aufbauend ihr *usage-based model* vor. Zunächst gestattete Fischer den Anwesenden einen intensiven Einblick in ihre Analyse, in der sie die oben erläuterten *simplified register* entlang der von Ferguson (1982), McWhorter (2007) und Kusters (2003) bereits definierten Kriterien zu sprachlichen Registern prüfte. Hierbei verwies Fischer im Besonderen auf ihre Beobachtung, dass die sprachlichen Register sowohl untereinander als auch in sich selbst variieren. Die Kriterien der Homogenität, der Vorhersagbarkeit und der Erklärung von Variation durch situative beziehungsweise kontextuelle Faktoren von sprachlichen Registern könnten Fischer zufolge deswegen nicht bestätigt werden. Ebenso wenig träfe die Auffassung sprachlicher Register als Verbund von Grammatik und Situation zu. Fischer schlussfolgerte: "Direct encodings of aspects of situation in grammar are possible but probably rare." Mit dem von ihr definierten *usage-based model* begegnete die Vortragende dieser empirischen Diskrepanz und brachte zum Ausdruck, dass grammatikalische Eigenschaften sprachlicher Register wohl eher durch *usage* – also den Gebrauch und die Funktion – als durch situative Aspekte geprägt seien. "It is not the external features, but rather the usage-based model", argumentierte sie und kritisierte damit Östmans (2005) Fokussierung auf eben erstere. Wie ihre Studie zeige, sei dessen Perspektive problematisch. "They [direct encodings of aspects of situation in grammar] should be treated as an empirical problem otherwise we have to assume that grammatical structures relate to functional aspects of situation", fasste die Vortragende ihre Ergebnisse zusammen. Spannenderweise stellte Östman selbst in der anschließenden Diskussion folgende Frage: *But how do we differ?*

Mit der Frage, ob das Konzept der Analogie in das der Konstruktionsgrammatik integrierbar sei, beschäftigte sich der Vortragende *Dániel Czicza* (Gießen). Als Valenzgrammatiker näherte er sich dem Thema auf klassisch grammatische Weise und stellte seine Untersuchung über Form und Funktion sprachlicher Einheiten sowie deren Analogiebildung vor. Zu diesem Zweck führte er die Beispiele des freien Dativs und dessen ad-hoc Veränderung bei dem Verb *bauen* sowie die Verwendung des phorischen und nicht-phorischen Pronomen *es* an. In der anschließenden Diskussion wurde jedoch deutlich, dass Konstruktionsgrammatiker davon ausgehen, dass eine Konstruktion wie *es regnet* schon zuvor als Ressource vorhanden sei und die Analogie die Konstruktion nur erweitere, beziehungsweise eine differierende Art der Verwendung fände. Fraglich ist deshalb, inwieweit sich das Konzept der Analogie mit dem Tagungsgegenstand vereinbaren lässt. Zuletzt bleibt zu erforschen, wie Konstruktionsgrammatiker mit schon bestehenden Konzepten wie diesem umgehen sollten. Gilt es, sie in die Konstruktionsgrammatik zu integrieren oder als konkurrierendes Phänomen zu modifizieren?

*Oliver Ehmer* (Freiburg) thematisierte in seinem Vortrag die konzessiv-kausale Struktur des gesprochen-sprachlichen Französisch, welche mithilfe der Kombination der Konjunktionen *parce que* und *mais* gebildet wird. Im Mittelpunkt seiner Untersuchung stand die Frage, ob es sich dabei um ein lokal-emergentes Formu-

lierungsmuster oder eine grammatische Textkonstruktion handele. Anhand des ersten Beispiels wurde deutlich, dass die Begründung aus der Integration eines Grundes (kausale Struktur) und eines Gegengrundes (konzessive Struktur) bestehe.

- (y) la côte d'azur je veux pas en parler
- (x') parce que y a la mer
- (y') mais eu y a trop de monde

Mit einem Blick auf den Kontext zeige sich, dass diese Struktur abweichende Fälle vom *common ground* bearbeite und somit Einwände des Interaktionspartners entkräfte. An dieser Stelle warf Ehmer die Frage auf, ob eine Einschränkung in Form des *mais* durch das vorhergehende *parce que* erwartbar sei, so wie im Falle der Pseudoclefts. Die Kombination der Konjunktionen könne durchaus als Konstruktion gesehen werden, da es sich um eine teilfixierte Form handele, welche kognitiv abgerufen werden könne. Außerdem besäße, nach Ehmer, diese Form die Funktion der Vorwegnahme eines Gegenarguments seitens des Interaktionspartners. Ein weiteres Argument für die Wertung als Konstruktion stelle die strukturelle Offenheit dar, da die Leerstellen semantisch gefüllt werden könnten. Der Vortragende nannte jedoch auch eine Reihe von Argumenten, die dafür sprächen, das Phänomen als Formulierungsmuster zu interpretieren. So seien die Leerstellen bereits vordefiniert, da an der Stelle von x' immer ein Konzessiv stehen müsse und die semantischen Leerstellen durch den Kontext bedingt seien. Außerdem müsse die Online-Emergenz in Betracht gezogen werden. So argumentierte Ehmer, dass beim kognitiven Zugriff oftmals ein Zögern des Sprechers wahrzunehmen sei, was bedeute, dass das Muster nicht en bloc abgerufen werde. Ein weiteres Problem stelle die formale Abgrenzbarkeit dar, da eine scharfe Trennung in Bezug auf den Kontext oftmals nicht möglich sei. Eine abschließende Zuordnung von *parce que ... mais* als syntaktische Konstruktion oder sequenzielles Muster bleibe daher weiterhin ungeklärt, so Ehmer. Fraglich bliebe, wie stark eine Konstruktion in Richtung lokal kontextgebundene Emergenz oszillieren dürfe, um noch als Konstruktion zu gelten. In der Diskussion wurde darauf verwiesen, dass konzessive Konstruktionen als Reaktion auf extrem formulierte Regeln verstanden werden könnten. Außerdem müsse keine unmittelbare Entscheidung zwischen Konstruktion und Formulierungsmuster getroffen werden, da das Festschreiben den empirischen Befund zerstören würde.

Danach stellte *Alexander Ziem* (Düsseldorf) seine Untersuchung zu dem Gebrauch des Lexems *Krise* in den Medien in Bezug auf den thematischen Kontext der internationalen Finanzkrise von 2007 vor. Die zentralen Untersuchungsfragen waren: *Wie werden Konstruktionen im Kontext realisiert? Dienen Konstruktionen als Ressource zur sprachlichen Konstruktion von Wirklichkeit?* Mit Hilfe einer Datenverwaltungssoftware führte Ziem eine integrative grammatisch-semantische Analyse des Lexems *Krise* durch. Unter besonderer Berücksichtigung der syntaktischen Einbettungsstruktur und der semantischen Rolle soll aufgezeigt werden, in welchen Argumenttypen das Lexem auftritt. Zudem beinhaltete die Untersuchung einen Textsortenvergleich von wissenschaftlichen Aufsätzen versus Zeitungsartikel und einen Medienvergleich anhand der FAZ versus der BILD. Als zentrale Ergebnisse seiner Untersuchung ließe sich eine Objektivierung des Lexems *Krise* als Handlungsergebnis und Gegenstandsbereich in wissenschaftlichen Aufsätzen

festhalten. Der Medienvergleich zeige ein auffällig hohes Aufkommen von Kopula-Konstruktionen. Für das Medium BILD sei zu beobachten, dass das Lexem *Krise* vermehrt als Handlungsträger, wie zum Beispiel *die Krise erschüttert Europa*, gebraucht werde. In der Diskussion wurde zu bedenken gegeben, dass transitive Formen in derartigen Texten bekannter Weise vermehrt vorkämen und es daher fraglich sei, wie aussagekräftig die Beobachtung der transitiven Konstruktionen in Bezug zu dem Lexem *Krise* seien. Ebenso bleibt es zu klären, inwieweit sich Untersuchungen dieser Art der Konstruktionsgrammatik zuschreiben lassen. Vielleicht sind diese besser als diskurs- beziehungsweise textanalytische Beobachtungen zu verstehen?

Alexander Lasch (Kiel) hielt einen Vortrag zu *Wer hat Angst vor dem Islam? Konstruktionen im Dienst von Argumentationen am Beispiel der Debatte über die Errichtung von Minaretten*. Er beschäftigte sich mit der Thematik des Minarettverbots in der Schweiz von 2010 unter der Leitfrage nach dem Zusammenwirken von Konstruktionen. Dabei untersuchte er zwei Konstruktionen im Dienste der Argumentation gegen die Errichtung von Minaretten. Lasch berücksichtigte mit Hilfe von Google Alerts alle medialen Neuveröffentlichungen zu dem Schlagwort *Minarett* in dem Zeitraum von Juli bis November 2012. Bei den untersuchten Konstruktionen handelte es sich zum einen um die Konstruktion [NP] – [DET] [NUM][Meter][hohes][Minarett] und zum anderen um die Konstruktion [NPnom] [passt][nicht] + [PPdat], [ADV] oder [NPdat][nicht]. In beiden Fällen könne nach Lasch von einer sprachlichen und kognitiven Verfestigung dieses diskursspezifischen sprachlichen Musters ausgegangen werden. Des Weiteren sei das Lexem *Minarett* als komplexes Symbol der islamischen Macht zu verstehen, welches als Schlagwort arbeite, um bestimmte Argumentationsschemata abzurufen. Lasch argumentierte, dass beide Konstruktionen erst im Zusammenwirken ihr argumentatives Potential entwickeln würden. Es sei nicht von Nöten, zu erklären, warum ein Minarett "nicht passt", wenn im Kontext zuvor bereits erstere Konstruktion des [DET][NUM][Meter][hohes][Minarett] genannt sei. Diese Konstruktionen im Konkreten so wie Konstruktionen im Allgemeinen könnten demnach in komplexen Argumentationsstrukturen verbunden werden, so der Vortragende, und dadurch ihr Bedeutungspotential anreichern. Im Anschluss der Untersuchung bliebe die durch das Zusammenwirken von Konstruktionen unterschiedlicher Komplexität hervorgerufene Frage danach, ob sich Argumentationen konstruktionsgrammatisch beschreiben ließen. So wurde auch in der Diskussion die Frage thematisiert, wie diese durchaus interessanten Ergebnisse sinnvoll in die Konstruktionsgrammatik einzugliedern seien.

In dem Beitrag *Mimische und gestische Veranschaulichung der Bedeutung deutscher Modalpartikeln. Eine empirische Analyse aus der Sicht der Konstruktionsgrammatik* hinterfragte Steven Schoonjans (Leuven) die Grenzen der Linguistik. Zentrale Aufgabe seines Vortrages sei es, die Thematik der Multimodalität aus der Disziplin der Psychologie in die der Linguistik zu transferieren. Es stelle sich die Frage, ob die Multimodalität in die holistische und non-modulare Konstruktionsgrammatik integrierbar sei. Die Multimodalität der Sprache wurde von dem Vortragenden anhand einer Fallstudie über das Zusammentreffen der Modalpartikel *einfach* mit der emblematischen Geste des Kopfschüttelns untersucht, die zumeist eine Negation ausdrückt. Daneben habe diese Geste allerdings weitere Funktionen wie Intensivierung und Unsicherheit. Das Kopfschütteln wurde an-

hand eines Korpus von Fernsehgesprächen aus Talkshows und Sportberichten in der Verbindung mit dem Lexem *einfach* untersucht. Bei rund 21% der Belege konnte eine Korrelation zwischen Kopfschütteln und *einfach* festgestellt werden. Dabei handele es sich aber nicht um eine negierende Geste, sondern um eine grammatikalisierte Negation. Es liege eine Desemantisierung vor, da die Geste an dieser Stelle bedeute: *ich sehe nicht ein, was noch mehr dazu zu sagen wäre*. Doch wie stark ist die Korrelation zwischen Geste und *einfach* wirklich? Für eine starke Korrelation sprächen Daten, bei denen in einer Nicksequenz nur einmal der Kopf geschüttelt werde. Auf der Basis dieser Befunde formulierte der Referent weitere Forschungsfragen: Kann man hierbei von einer multimodalen Konstruktion ausgehen? Ist diese Geste Teil einer syntaktischen Konstruktion oder handele es sich lediglich um ein idiosynkratisches Phänomen? Letztlich sei auch die genaue Bedeutung der Elemente in Betracht zu ziehen, denn wenn Geste und Sprache das gleiche bedeuteten, ist die Konstruktion folglich als redundant zu bewerten. Diese Fragen könnten an dieser Stelle, laut Schoonjans, nicht endgültig beantwortet werden.

*Anatol Stefanowitsch* (Hamburg) referierte über das Phänomen der Internetmeme und stellte dabei zur Frage, ob diese als Konstruktion oberhalb der Satzebene existieren könnten. Dabei argumentierte er zunächst, dass Internetmeme als Form-Bedeutungspaare anzusehen seien und somit als Konstruktion in Betracht kämen. Als Beispiel seiner Recherche stellte Stefanowitsch das Zitat *I knew Jack Kennedy. Jack Kennedy was a friend of mine. Senator, you`re no Jack Kennedy!* vor. Vor allem in der verkürzten Form [*I knew NP*] + [*you`re no NP*] sei das Zitat in großer Zahl semantisch abgewandelt im Internet zu finden, beispielsweise in Zeitungsartikeln oder Blogs. Der Vortragende formulierte die Überlegung, dass eventuelle Konstruktionen wie Internetmeme oberhalb der Satzebene bestehen bleiben könnten. Gründe dafür seien die Existenz in einem schriftlichen Medium, das Ausbleiben von *turn-taking constraints*, die Produktivität der Sätze sowie die Tatsache, dass die Internetmeme nicht auf (Teil-)Satzebenen beschränkt seien. Wieso fielen mittelfristig aber einige Satzteile des Ursprungszitates weg? Stefanowitsch argumentierte, zum einen handele es sich dabei um Aspekte, die nicht allgemein gültig und nützlich genug seien, um der Wiedererkennung der Konstruktion zu dienen. Zum anderen seien die Teile nicht salient genug und damit nicht notwendig für das Verstehen des Gesamtzusammenhangs. Mit dieser Einschränkung relativierte Stefanowitsch seinen Standpunkt zur Ausweitung einer Konstruktion über die Satzebene hinaus. Denkbar sei aber die Beibehaltung der ursprünglichen Sätze als Ressource, auch wenn diese nicht geäußert würden. Neben dem innovativen Ansatz der Internetmeme als eventuelle Konstruktion oberhalb der Satzebene stellte Stefanowitsch weitere Fragen für die zukünftige Arbeit vor. Zu erforschen sei, wie viel Zeit ein Internetmem benötige, um von der Zitation zur Konstruktion zu gelangen und wie dieser Prozess im Einzelnen aussehe. Weiterhin könne untersucht werden, ob Internetmeme immer intertextuell funktionieren oder ob sich deren Abwandlungen mittelfristig zu eigenständigen Ausdrücken entwickeln.

*Gijsbert Rutten* (Leiden) stellte Ergebnisse seiner historisch-soziolinguistischen Untersuchung zu formelhaften Elementen in privater Briefkommunikation vom 17. bis zum 19. Jahrhundert vor. Hierbei ließe sich eine prototypische formelhafte Briefstruktur erkennen. Nach Betrachtung der Ergebnisse stellt sich jedoch die

Frage, ob hier ausreichend Verknüpfungspunkte zwischen Forschungsfrage und Tagungsthema geschaffen wurden. Es entstand der Eindruck, dass es sich hier nicht um eine Thematik der Konstruktionsgrammatik, sondern vielmehr um eine historisch-soziolinguistische Textuntersuchung handelt.

Jörg Bückler (Münster) fragte in seinem Vortrag *Selbstbeantwortete Fragen: Von der syntaktischen Konstruktion zum sequenziellen Muster*, ob es sich hierbei um syntaktische Konstruktionen oder sequenzielle Muster handele. In seiner empirischen Untersuchung authentischer gesprochener Sprache fokussierte er auf solche Fragen, die explizit auf den von ihnen selbst aufgeworfenen Sachverhalt Bezug nehmen und konditionelle Relevanz einlösen. Außerdem konzentrierte sich die Untersuchung, so Bückler, ausschließlich auf Fragen, die als solche syntaktisch und lexikalisch erkennbar seien. Zunächst widmete sich der Vortragende dem Versuch einer Distribution der als selbstbeantwortete Fragen identifizierten Befunde. Hierbei sei von zwei Fragetypen mit jeweiliger Differenzierung in weitere Subtypen auszugehen. Erstere Obergruppe stelle die selbstbeantwortete Frage mit einem *change-of-state* dar (Typ A). Diese untergliedere sich in Fragen mit einer prä- oder postponierten Reparatur (Ai) als Teil von Erinnerungs- und Formulierungsarbeit, wie zum Beispiel *Das war – was war das? – ne achte Klasse* (hier präponierte Reparaturinitiierung) und Fragen ohne Reparaturinitiierung (Aii) als Indizierung eines Aktivitätenwechsels wie zum Beispiel *Wie viel Uhr ist es? – zehn vor – ich muss gleich weg*. Dem Fragetyp A stehe die selbstbeantwortete Frage ohne einen *change-of-state* entgegen (Typ B). Auch hier identifizierte der Vortragende zwei Subtypen: Zum einen Fragen der Inszenierung moralischer Entrüstung wie zum Beispiel *Hab ich dann den Mund gehalten? Hab ich ihn noch mal gefragt? – Nein* (Bi) und zum anderen Fragen der Inszenierung eines argumentativen oder narrativen nächsten Schritts wie zum Beispiel *Und jetzt, der ganze Muskel hat sich zurück gebildet und was ist geblieben? Das Fett*. (Bii). In Anbetracht des Untersuchungsziels der Identifizierung selbstbeantworteter Fragen als entweder syntaktische Konstruktion oder sequenzielles Muster prüfte Bückler daraufhin, ob und inwiefern sich traditionelle Fragesatztypen in die von ihm definierte Typologisierung einfügen ließen. Dem einzelnen Typ könne eine Präferenz für einen jeweiligen Fragesatztypen zugewiesen werden. So sei zum Beispiel Typ Bii häufig als Informationsfrage realisiert, während Typ Bi konsequent als Entscheidungsfrage und Typ Ai als Informationsfrage umgesetzt sei. Bückler folgerte, dass der Untersuchungsgegenstand in das Gefüge zwischen syntaktischer Konstruktion und sequenziellem Muster eingeordnet werden müsse, da die binnensstrukturelle Differenzierung der Fragekategorien eng mit dem Kontext verwoben sei. Präferenzen für Fragesatztypen könnten daher als Ressourcen verstanden werden. Derweil sei bei Typ Bii eine diskursive Erweiterung von Nöten, um sinnvoll argumentieren zu können. Hierbei verwies Bückler darauf, bei Östmans Forderung nach *Construction Discourse* anzusetzen. In der Diskussion stellte sich den Teilnehmern und Teilnehmerinnen die Frage nach der Etikettierung: Handele es sich bei den Befunden zwingend um eine Frage? Ebenso wurde die Anregung gegeben, ein Augenmerk auf Situationen zu legen, in denen die im Vortrag erläuterten Befunde dialogisch vollzogen werden.

Unter der Tagungsagenda bündelten sich erstaunlich heterogene Vortragsthemen, die zum einen durch ihre Vielfalt für Kurzweiligkeit und Spannung sorgten, zum anderen jedoch stellenweise die Verbindung zum Tagungsthema anzweifeln

ließen. Die non-modulare und holistische Ausprägung der Konstruktionsgrammatik eröffnet ein weites Forschungsfeld. Dies ermöglicht verschiedene Perspektiven auf die Beziehung zwischen Konstruktionen, sequenziellen Mustern und Gattungen. Nicht leugnen lässt sich jedoch der Eindruck, dass manche Beiträge unpassender Weise unter das Etikett der Konstruktionsgrammatik gestellt wurden. Die Gefahr der Verwässerung der konstruktionsgrammatischen Begrifflichkeiten darf deswegen nicht außer Acht gelassen werden. Werden die Grenzen zu weit gesteckt, droht der Konstruktionsgrammatik Redundanz. So bleibt die Frage nach der Anwendbarkeit und dem Gegenstandsbereich der Konstruktion bestehen. In Folge der Tagung wurde deutlich, dass der Konstruktionsbegriff als solcher noch nicht hinreichend geklärt ist. Hier gilt es weiter zu forschen.

Welch spannende und erkenntnisreiche Forschung in der authentischen Sprechsprache in Hinblick auf konstruktionsgrammatische Fragen möglich ist, zeigen die Beiträge von Bücker und Ehmer. Schoonjans verdanken wir den Einbezug der Multimodalität in die Tagungsthematik. Es wird in der Zukunft von Relevanz sein, wie sich diese in die Konstruktionsgrammatik im Konkreten und in die Linguistik im Allgemeinen integrieren lassen wird. Ein Sammelband mit den Beiträgen ist in Vorbereitung.

## Literatur

- Ferguson, Charles A. (1982): Simplified Registers and Linguistic Theory. In: Obler, Loraine K. / Menn, Lise (Hg.), *Exceptional Language and Linguistics*. New York: Academic.
- Goldberg, Adele E. (2006): *Constructions at Work*. Oxford: Oxford University Press.
- Kusters, Wouter (2003): *Linguistic Complexity: The Influence of Social Change on Verbal Inflection*. Leiden: University of Leiden, Center for Linguistics.
- McWhorter, John (2007): *Language Interrupted. Signs of None-Native Acquisition in Standard Language Grammars*. Oxford: Oxford University Press.
- Östman, Jan-Ola (2005): *Construction Discourse*. In: Östman, Jan-Ola / Fried, Mirjam (eds.): *Construction Grammars. Cognitive Grounding and Theoretical Extensions*. Amsterdam/Philadelphia: Benjamin's Publishing Company.

Elisa Wessels B.A / Franziska Mense B.A. / Julia Hübner B.A.  
Germanistisches Institut, Abteilung Sprachwissenschaft  
Westfälische Willhelms-Universität Münster  
Schlossplatz 34  
48143 Münster

e\_wess06@uni-muenster.de  
f\_mens02@uni-muenster.de  
j\_hueb05@uni-muenster.de.

Veröffentlicht am 21.10.2013

© Copyright by GESPRÄCHSFORSCHUNG. Alle Rechte vorbehalten.